

Was wird aus den israelischen Flüchtlingen?

Mehr als 125.000 Israelis mussten wegen des aktuellen Kriegs ihre Häuser, ihre Arbeitsplätze und ihre gewohnte Umgebung inklusive Schulen, Kindergärten etc. verlassen, das betrifft sowohl Menschen von der Grenze zu Gaza als auch welche von der Grenze zum Libanon. Die Regierung kündigte an, dass Hunderte von Millionen Schekel in einen Notfallfonds fließen würden, um die Evakuierung und die Bezahlung der Hotels für die Exilanten zu ermöglichen. Bei den Hotels kam es jedoch zu massiven Verzögerungen bei den Zahlungen der Regierung. Die Finanzierung von Unterkünften war mehr als chaotisch.

In der Zwischenzeit haben die Evakuierten keine Arbeit, keine Schule und keine andere Form von Struktur oder Routine, da sie von all diesen Dingen weggerissen wurden. Auch die medizinische Versorgung ist zum Teil brüchig und chaotisch. Die schlimme Situation hat zu vielen freiwilligen Initiativen geführt. Es kann jedoch nicht die Aufgabe der israelischen Öffentlichkeit sein, für all diese Menschen zu sorgen. Die Regierung hat den Evakuierten zwar eine vollständige Befreiung von der Gemeindesteuer gewährt, doch hat sie diejenigen, die im Norden und Süden zur Miete wohnen, nicht berücksichtigt - und Menschen, die in Hotels evakuiert wurden, haben keinerlei Anspruch auf finanziellen Ausgleich. Bisher fehlt ein Plan, wie die Zukunft der über 100.000 Evakuierten aussehen soll.

Dazu kommt, dass das Verteidigungsministerium und die Tekuma-Verwaltung, die mit der Wiederherstellung der Grenzgebiete des Gazastreifens beauftragt ist, bis heute nicht in der Lage sind, das genaue Ausmass der Schäden mitzuteilen. Zu Beginn des Krieges machte sich, ebenfalls freiwillig, ein Team der israelischen Ingenieurvereinigung auf den Weg, um die Zerstörungen in den Kibbuzim Be'eri, Nir Oz und Nirim, wo am 7. Oktober Massaker verübt wurden, zu vermessen und zu kartieren, und kehrte mit erschreckenden Zahlen zurück: „Achtzig Prozent der Häuser in Nir Oz wurden schwer beschädigt. Alle Gebäude wurden entweder niedergebrannt oder so weit zerstört, dass nichts mehr intakt ist. In Be'eri sind es etwa 40 bis 50 Prozent der Häuser.“

Auch die Schäden, die über die der Gebäude hinausgehen, sind beträchtlich. „Dort, wo Panzer aktiv waren, gibt es Schäden an der Infrastruktur wie Kanalisation, Entwässerung und Wasser.“ Die Rückkehr in die Gemeinden an der Grenze zu Gaza wird also nicht nur aus Sicherheits-Gründen schwierig. Die Regierung hat bereits ein umfassendes Budget für einen Fünfjahresplan zur Wiederherstellung des Landes beantragt, der vor kurzem genehmigt wurde: rund 18 Milliarden Schekel (fast 4,5 Milliarden Euro, 4,25 Milliarden CHF), davon 8 Milliarden im kommenden Jahr. Das Finanzministerium hat nun bis Anfang nächsten Monats Zeit, die Haushaltsmittel für den Plan vorzulegen.

Was die Schätzung der Wiederherstellungskosten angeht, so ist es fast unmöglich, so viele Schäden in kurzer Zeit zu bewerten, erklärt Gilad Shitri, einer der Ingenieure, welche die Situation in den Kibbuzim an der Grenze zu Gaza begutachtet haben:

„Man kann als Faustregel nehmen, wie viel es kostet, ein Haus in einem Kibbuz abzureissen und wieder aufzubauen. Das einfachste Einfamilienhaus in Israel kostet 1,5 Millionen Schekel (ca. 375.000 Euro, 355.000 CHF), und das ist der niedrigste Standard, den es gibt.“ Wenn es in Be'eri 390 Haushalte gibt, von denen etwa 50 Prozent abgerissen und neu gebaut werden müssen, kommen wir also bei grob geschätzten Kosten von 1,5 Millionen Schekel pro Haus auf Ausgaben von fast 300 Millionen Schekel (ca. 75 Millionen Euro, 71 Millionen CHF) für die Wiederherstellung von Privathäusern ohne öffentliche Infrastruktur allein im Kibbuz Be'eri.

Unter den Flüchtlingen regt sich erster Widerstand gegen die Unklarheit und das Chaos: Bewohner des nördlichen Israels, die wegen der anhaltenden grenzüberschreitenden Angriffe aus dem Libanon evakuiert wurden, protestieren vor dem Kibbuz Amiad in Galiläa gegen die Regierung und behaupten, sie seien im Stich gelassen worden.



Ein zerstörtes Haus im Kibbuz Be'eri – so sieht es in vielen der Dörfer an der Grenze zu Gaza nach dem Massaker vom 7. Oktober aus (Bild: תומר פרסיקו - Tomer Persico/Wikimedia Commons)

Angehörige der Geiseln protestieren weiter

„Was, wenn es dein Sohn wäre?“ - mit Plakaten und Sprechchören störten Familienangehörige der im Gazastreifen festgehaltenen Israelis in dieser Woche den Ministerpräsident Benjamin Netanjahu während seiner Rede in einer Sondersitzung der Knesset zum Schicksal der Geiseln.

Die Familien der Geiseln skandierten u.a. „Keine Zeit, jetzt!“, während Netanjahu sprach. Sie hielten auch Schilder mit der Aufschrift „Was, wenn es dein Bruder wäre?“ und „Was, wenn es dein Vater wäre?“. In seiner Rede betonte Netanjahu, dass Israel nicht aufhören werde, die Hamas zu bekämpfen, und wiederholte die Behauptung, dass militärischer Druck notwendig sei, um die verbleibenden Geiseln zu befreien.

Yair Lapid, der Chef der israelischen Opposition, sprach ebenfalls in der Knesset-Sitzung und sagte, die Befreiung der Geiseln und der Sieg über die Hamas seien „Ziele von gleicher Bedeutung im Krieg, aber nicht von gleicher Dringlichkeit. Es wird möglich sein, [Hamas-Führer Yahya] Sinwar zu töten, nachdem wir die Geiseln zurückgebracht haben“, betonte er.

Nach israelischen Angaben halten die Terroristen im Gazastreifen immer noch 15 zivile Frauen und zwei Kinder als Geiseln fest, die während des Angriffs auf den Süden Israels am 7. Oktober entführt wurden. Die Hamas behauptet hingegen, alle Kinder und Frauen, die sich in ihrer Hand befanden, zurückgebracht zu haben. Alle verbleibenden Geiseln seien Soldaten und ehemalige Soldaten. Insgesamt befinden sich noch mehr als 100 Menschen in der Gewalt von Terrorgruppen aus dem Gazastreifen. Zehn von ihnen sind 75 Jahre und älter. Die grosse Mehrheit, 125, sind Israelis. Elf sind ausländische Staatsangehörige, darunter acht aus Thailand. Über ihren Zustand ist nichts bekannt, da auch das Internationale Rote Kreuz keine Besuche der Geiseln vornimmt.



Immer noch gefangen im Gaza-Streifen: Mehr als 100 israelische Geiseln (Bild: KHC).

Nova-Überlebende kämpfen mit den Folgen

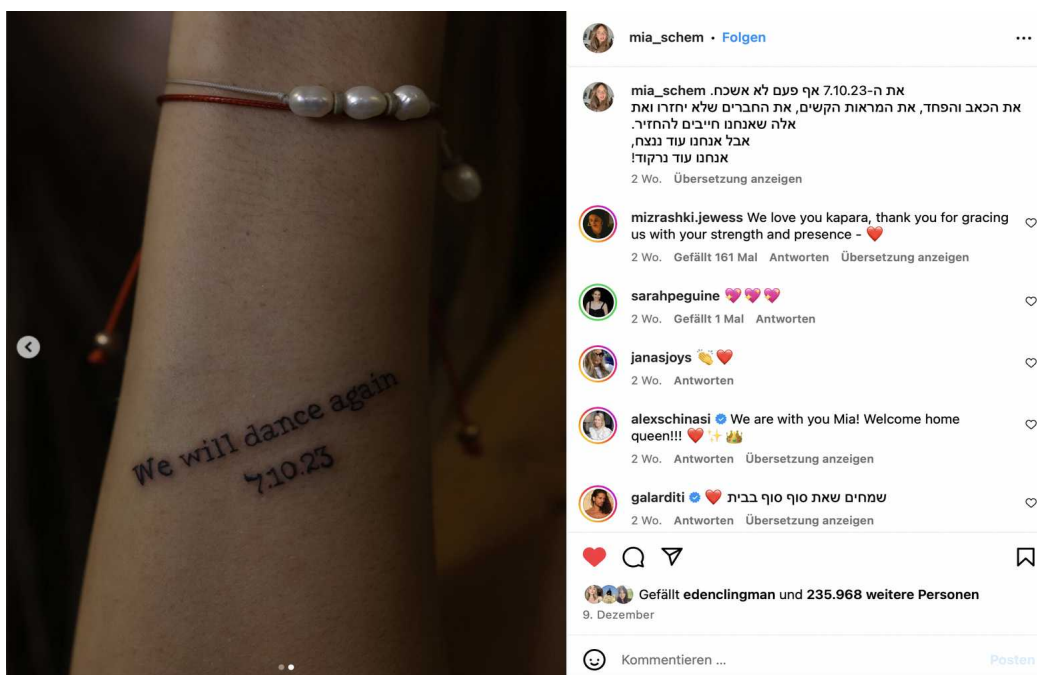
Mehr als 3.000 Menschen besuchten das Supernova-Musikfestival, das am Freitagabend, dem 6. Oktober, begann und bis zum Nachmittag des 7. Oktober dauern sollte. Das Festival wurde der Schauplatz des schlimmsten Massakers innerhalb der vielen Massaker vom 7. Oktober. 364 Menschen wurden dabei ermordet, eine bisher unbekannte Zahl weiterer Menschen wurde verletzt. Mehrere Frauen wurden vergewaltigt und entweder getötet oder als Geiseln nach Gaza verschleppt und später mit blutenden Wunden in Videos vorgeführt. Insgesamt sollen 40 Menschen vom Festivalgelände in den Gazastreifen verschleppt worden sein.

Für diejenigen, die das Trance-Festival überlebt haben, sind die Erinnerungen an das Erlebte furchtbar. Viele verschiedene private Initiativen, die auf Freiwilligenbasis funktionieren, versuchen den Überlebenden zu helfen. Auf mehreren Geländen im Land gibt es Reha-Angebote für Nova-Überlebende, die viele verschiedene Therapie-Ansätze beinhalten.

„In dem Stadium, in dem wir uns befinden, geht es nicht um Behandlung, nicht im klassischen Sinne. Es geht eher um Hilfe, Unterstützung und Integration. Wir sehen hier Dinge, von denen wir noch nie etwas gehört haben, nicht in der Literatur und nicht in Verbindung mit einem so intensiven Trauma durch Grausamkeit und Böses, und das, während viele der Menschen unter dem Einfluss von psychedelischen Drogen standen“, erklärt Omri Frish, der das Kfar Izun, ein auf Krisensituationen, Traumata und Drogen spezialisiertes Behandlungs- und Rehabilitationsdorf für junge Menschen, gegründet hat und leitet. „Ich habe in meiner jahrzehntelangen Arbeit noch nie von so etwas gehört, und es gibt viele Dinge, die wir hier neu lernen. (...) Selbst wenn dieser Ort hier geschlossen wird, werden die meisten Menschen eine Therapie benötigen; sie werden noch viele Jahre mit dem Trauma leben, und einige werden eine tiefergehende Behandlung benötigen.“

Die Angst ist, dass sich viele der Überlebenden, die vielleicht eher drogenaffin sind, jetzt auch mit diesen Drogen weiter beruhigen, anstatt das Trauma aufzuarbeiten. Dr. Hagit Boni-Noach von der Abteilung für Kriminologie der Universität Ariel, die Partys und Drogenkonsum in Israel erforscht, erklärt: „Die Trance-Kultur ist mit der weltweiten psychedelischen Bewegung verwoben. Wir bieten Therapeuten eine spezielle Schulung an, um sie mit dem Thema vertraut zu machen.“ Sie sagt auch, dass die Überlebenden der Nova-Partys über unterschiedliche Auswirkungen der eingenommenen Drogen während des Massakers sprechen. „Einige sagten, sie hätten aufputschende Drogen genommen und seien deshalb Dutzende von Kilometern gelaufen, weil sie dadurch Kraft bekamen.“

Auch auf andere Wege versuchen die Nova-Überlebenden das Erlebte zu verarbeiten: Im Konferenzzentrum der Expo Tel Aviv wurde eine Ausstellung zu den Ereignissen des 7. Oktober eröffnet, die von dem Unterhaltungsproduzenten Yoni Feingold, einem der Gründer der Zappa-Musikclubkette, ins Leben gerufen wurde. Dort gibt es u.a. eine Ecke mit Kunstwerken, die von Supernova-Überlebenden geschaffen wurden, eines der viel wiederholten Mottos lautet: „Wir werden wieder tanzen“. Eine der bekanntesten Nova-Überlebenden Mia Schem, die von der Hamas wochenlang als Geisel gehalten wurde, hat sich den Satz auf ihren Arm tätowieren lassen.



Mia Schem hat das Nova-Festival und die Hamas-Geiselhaft überlebt. Auf ihrem Arm trägt sie nun ein Tattoo mit dem Titel „We will dance again“ (Instagram Screenshot)

Am Ende der Ausstellung in Tel Aviv befindet sich der vielleicht erschütterndste und schmerzhafteste Bereich. In „Lost and Found“, werden unzählige Schuhe und Sonnenbrillen, Hüte und Deodorants, Haarspangen und Hausschlüssel, gezeigt, die von Besuchern des Festivals zurückgelassen wurden - viele der Besitzer sind nicht mehr am Leben.



Aus der Ausstellung „Nova 6.29“, den persönlichen Gegenständen, die von Supernova-Partybesuchern zurückgelassen wurden (mit freundlicher Genehmigung von Tribe of Nova).

Ihre Ansprechpartner

Redaktion: Katharina Höftmann Ciobotaru; E-Mail: hoeftmann.k@gmail.com

Projektverantwortlicher für den GIS-Vorstand: Jacques Korolnyk; E-Mail: jacques.korolnyk@israel-schweiz.org.il; Spenden ermöglichen die wöchentliche Publikation der ZWISCHENZEILEN.

Wir hoffen, auch Sie bald zu unseren Gönnern zählen zu dürfen. Hier die Kontoangaben in der Schweiz (Überweisung zu lokalen Bedingungen):

IBAN: CH82 0873 1544 3516 4200 1 - Kontoinhaber: AMUTA*, CH-8702 Zollikon

Bank: Bank Linth LLB AG, Zürcherstrasse 3, CH-8730 Uznach - SWIFT/BIC: LINSCH23XXX